



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lüneburger Heideleben : Bericht eines Heidschnucken.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lüneburger Heideleben.

Bericht eines Heidschnucken.

Dase in der Lüneburger Heide, den 27. Februar.

„Die Lüneburger Heide kenne ich nun auch,“ sagten Sie, als wir im vorigen Sommer in Helgoland uns trafen. Ich glaube, daß Sie sich irren, mein viel-gereifter Kuranda! Die Lüneburger Heide lernt man nicht kennen, wenn man in zwei bis drei Stunden von Burgdorf nach Lüneburg fährt. Selbst früher, als man anderthalb Tage auf dieser Strecke fuhr, bekam man nur ein ungefähres Bild der Heide. Nein, lieber Freund, fahren Sie einmal mit mir von Walsrode nach Celle, von Celle nach Welle. Kommen Sie einmal zu mir, wenn die Heide blüht, und ich führe Sie hinaus in das rosenrothe Blütenmeer, das seine Wellen schlägt so weit das Auge reicht. Um die Heide zu kennen, muß man sich auch bei stürmischem Novemberwetter darin verirrt haben, und in Ermangelung menschlicher Wohnungen, sich glücklich geschägt haben, in einem Föhrenkampe, oder hinter einem Erdwalde Schutz zu suchen.

Die Eisenbahn — Pah! die führt uns an Nieselwiesen vorbei, die im vorigen Sommer so grün lachten, als Sie es selbst in den Vierlanden nicht gesehen. Da trifft das Auge auf Buchweizen-, Hafer-, und Gerstefluren, wenn diese Fruchtarten im Zustand der Reife auch nur zwei Handhoch sind. Und dann das flachsreiche Mägen, mit üppigen Feldfluren, das Kloster Medingen, das sind selbst noch passable landschaftliche Bilder. Ich glaube, Sie haben nicht einmal eine Heidschnuckenheerde gesehen, und wenn Sie diese Thiere auch nicht für Gänse halten, wie eine gewisse Frau Doctorin es sich von ihrem dichterischen Ehegatten einreden ließ, so gehören doch unsere schwarzen und braunen und bunten Heidschnucken wesentlich zu unserm Lebens-elemente.

Können Sie sich nun die Heide nicht denken, so haben Sie auch keinen Begriff davon, wie unsereins, der sich doch so ein wenig für dies und das interessiert, was in der Welt vorgeht, in einer Zeit, wie die jetzige zu Muthe ist. Denken Sie sich einen Menschen, der seine Zeitungen einen Tag später erhält, als alle gebildeten Menschen, die eben nicht in der Heide wohnen, einen Menschen, der sieben Stunden fahren muß, um zu dem ersten Eisenbahnhofo zu kommen.

Aus dieser Heideperspective werden Sie alles Andere, nur nicht ein Wort über die Pariser Unruhen erwarten, und doch wollte ich eben davon sprechen, ich bin ganz voll davon, und da ich mich nicht aussprechen kann, muß ich mich ausschreiben.

Es war am 25. Februar, vorgestern, und wir saßen im Clubb unsers Heidestädtchens und — spielten. Nein, die ständige Whistparthie saß zwar am Ofenplage, uns war aber Pastor loci ausgeblieben, und die L'ombre-Parthie saß in und um das Sopha und politisirte, politisirte trotz der Anwesenheit des Amtmanns und einiger andern königlichen Diener.

Von königl. hannöverschen Staatsactionen konnten wir natürlich nicht sprechen, da eine Jagd in der Góhrde lange nicht gewesen, die junge Prinzessin noch nicht getauft, der König nicht krank, nicht wohl war, von Ständen nichts verlautete. Auch Italien stand nicht auf der Tagesordnung, aber Paris, die Brutheine der neueren Geschichte. Da lag nun wieder so ein Weltei im Brütosen — das Reformbankett. War es abgehalten und Paris ruhig geblieben? Es wurde hin und her detaillirt, denn von dem Verbote wußten wir noch nichts. Die Größe des Festlocals, die Zahl der Theilnehmer u. s. w. wurden weit und breit besprochen, und als unser Doctor (Arzt) äußerte, daß es dabei gewiß auch nicht an Aulstern fehlen würde, konnte man vom Whisttische herüber das behagliche Schnalzen des dicken Advocaten hören.

So war es gegen 10 Uhr Abends geworden, als unser Wirth, der würdige, beleibte Postmeister athemlos vom Treppensteigen und blaß und erschrocken aussehend in das Zimmer trat.

„Meine Herren —“ — „Ist Feuer?“ unterbrach ihn der Amtmann. — „Ich soll doch nicht in die Heidemark —“ fragte der Doctor. — „Meine Herren, in Paris ist Revolution — man verbarricadirt sich, man plündert, mordet und brennt.“

Damit sank der Würdige auf einen Stuhl. Man muß nämlich wissen, daß unser Posthalter nicht nur große Heidschnuckenheerden, tausende von Morgen Ländereien (was nicht viel sagen will), sondern auch österreichische Metalliques besitzt, welche ihm in letzterer Zeit, da er die Hamburger Börsencourse fleißig studirt, nicht geringe Sorge gemacht.

Die Whistparthie hatte ihre Karten niedergelegt, Alles war stumm und starr. Der Erste, welcher sich wieder erholt, war der erste Beamte: „Wird Sr. Majestät unserm allergnädigsten König sehr angenehm sein, fällt aller Grund fort gegen die Cavallerie-Augmentation zu opponiren,“ sagte er mit einer eigenthümlichen schneidenden Stimme, die zweifelhaft ließ, ob er ein Freund oder Feind der Augmentation sei.

„Aber so erzählt doch!“ schallte es vom Whisttisch herüber.

„Ich weiß nichts mehr; aber unten ist ein Handlungsreisender, welcher von Hannover kam und die Neuigkeiten frisch mitbrachte. Erlauben Sie, daß ich den-

selben in den Clubb einföhre.“ — „Borausgesetzt, daß es kein Jude ist,“ remonstrirte der Amtmann. Denn obgleich derselbe es wohl nicht wird hindern können, daß Lord Palmerston den Juden Sitz und Stimme im Parlamente verschafft, so wird er doch, so lange er Clubbdirector ist, niemals einen Juden Eintritt in unsern Clubb verstaten.

„Leider möchte es wohl ein Jude sein.“ meinte der Posthalter kleinlaut. — „Ein Jude sei doch immer noch besser als ein Weinreisender,“ bemerkte der nachwitz haschende Arzt. — „Wenigstens müsse man bei außerordentlichen Fällen eine Ausnahme machen,“ erlaubte sich der Advocat im tiefsten Laß zu bemerken. Und nun bestürmten Alle den Amtmann um ein Ausnahmsgesetz.

Die Hornader des Amtmanns schwoll, er räusperte sich, ein starker, kurzer Husten schien aber seine Stimme zu ersticken. Endlich brachte er hervor: „Meine Herren, ich will ihre Freude nicht stören, aber erlauben Sie mir, daß ich mich entferne.“

Natürlich bat man nun den Amtmann zu bleiben, ja Einige gingen so weit, auf den *commis voyageur* zu verzichten, nur der Advocat brummte von vernünftigen Ausnahmen, von Lord Palmerston, von nothwendigen Reformen des Clubbstatuts. Der Amtmann aber stellte seine Pfeife in den Schrank, nahm Stock und österreichische Husarenmütze mit der hannöverschen Landescocarde und entfernte sich schweigend, nachdem er dem Auditor noch einige Worte in's Ohr geflüstert.

„Ich soll ihm noch heut' Abend referiren,“ lachte dieser. — „Gottlob, nun ist die Luft rein,“ seufzte der Advocat, „nun aber unsern Juden und hernach ein Reformbankett.“

Schon trat, schön gescheitelt und stark behartet, der Reisende herein. Ehe er sich setzte, zog er eine riesenmäßige Cigarrentasche hervor und präsentirte sie den Anwesenden, obwohl Alle mit Pfeifen bewaffnet waren und ihm dankten.

„Ich reise für das Haus Heinemann und Comp. in Hannover,“ hub er an, „und kann berichten, daß schon gestern Abend und im Laufe des heutigen Vormittags flüchtige Pariser Familien in Hannover ankamen, weil man dort Revolution zu spielen anfing. Eine Dame, die bis Gelle mit mir in einem Coupée saß, hatte Paris am 23. Mittags verlassen, und war nur durch Geistesgegenwart ihres Droschkenführers zum Bahnhof gelangt. Das Volk bemächtigte sich aller Omnibusse, Wagen und Droschken zu Barrikaden und hielt auch den Wagen an, in welchem meine Reisegefährtin fuhr. Aber ihr Kutscher haranguirte das Volk. „Meine Freunde, es ist eine Dame, es ist eine Fremde, welche nach Deutschland muß, ihre kranken Eltern zu sehen. Ich führe Euch meinen Wagen wieder zu, sobald ich sie zum Bahnhof gebracht habe und will dann in Euern Reihen kämpfen. Das Volk schrie: *vive la réforme! a bas les Ministres!* das war Alles, was meine Dame erzählte und was ich weiß.“

„Hab' ich's nicht vorher gesagt, daß es so kommen mußte?“ sagte der Ad-

vocat. „Läßt sich ein Volk, wie die Franzosen, so etwas bieten, sind die Gaminis von 1830 nicht schon Männer geworden und können nicht selbst die posthumi der gefallenen Justinhelden schon fechten. Uns freilich könnte man Licht und Luft entziehen, wie man uns Preßfreiheit entzieht, und wir muckten nicht.“

„Aber was fehlt uns?“ sagte der Mann des Hauses Heinemann und Comp. „Haben wir nicht auch eine Verfassung, grünt und blüht die Residenzstadt nicht täglich mehr. Wir machen jetzt in Hannover Cigarren, wie sie Bremen nie besser schaffte. Meine Herren probiren Sie, echtes Havannablatt und im Vaterlande fabricirt. Der Handel und die Industrie blüht also, und unsere 5 $\frac{1}{2}$ stehen zu 106 $\frac{1}{2}$, während die Oesterreicher 2 $\frac{1}{2}$ auf 49.“

„Da haben wirs, Gevatter Posthalter,“ sagte der Doctor.

Ich wollte dem Geschwätz ein Ende machen. „Wer fährt Morgen mit nach Celle?“ — „Ja, Gevatter, laßt anspannen,“ sagte der Doctor, „vielleicht ist an den Metalliques noch etwas zu retten, kauft hannöversche Papiere, oder legt Eure Gelder in Actien bei dem Cigarrengeschäft von Heinemann und Compagnie an.“

„Wenn ich einen Rücksiß bekomme,“ meinte der Advocat, „so fahre auch ich mit, jetzt aber der Reformschmauß, die Sache hat mir Appetit gemacht.“

Und am andern Morgen, am 26. Februar, als der Tag eben graute, fuhr die größte Postkaise mit vier Grauschimmeln bespannt, durch die Heide. Es war ein Heidenwetter. Der Wind brauste über graslose graubraune Flächen und manche Föhre fanden wir am Wege vom Sturm geknickt, manche fiel vor unsern Augen; der Sturm kam aus Süd-Westen und er erschütterte unsere Forsten. Ein ordentliches Bangen umsing unsere Brust, wir fühlten wie erhaben es sei, daß da draußen in der Weltstadt wieder Weltgeschichte gemacht würde, Geschichte, an der wir Hunderte von Meilen entfernten Heidschnucken einen solchen Antheil nähmen, daß sie uns aus unsern Schneckenhäusern in den Sturm hineintreiben konnte.